

## **Probekapitel**

### **Reza Ghaffari: Weinende Tulpen**

#### **Kapitel 4: Wurzeln**

Nachts, wenn ich wegen der beißenden Schmerzen von meinen Wunden nicht schlafen konnte und an die Decke starrte, fragte ich mich manchmal, wie zum Teufel ich in eine so verheerende Situation geraten konnte. Nicht allein, daß ich zur falschen Zeit am falschen Ort gewesen wäre. Die Gefängnisse waren voll verwirrter Menschen, deren Welt zusammengebrochen war, aber ich war mit vollem Bewußtsein auf der Welle der Unruhe geritten, die ihren Höhepunkt in der Revolution 1979 fand. Ich mußte mit ansehen, wie die Welle durch die Errichtung der Islamische Republik gebrochen wurde. Ich bin da hineingegangen, und ich bin da geblieben, mit offenen Augen.

Warum? Aus Dickköpfigkeit? Eine hochgesinnte Entscheidung, die die Ziele und Bestrebungen meiner Klasse vor meine eigene Person stellt? Wer bin ich? Wie erschafft man einen „Standhaften“, wie die unnachgiebigen Gefangenen genannt wurden?

Als kleiner Junge spielte ich mit meinen Freunden die letzten Tage des Naziregimes nach. Heuschrecken, denen wir einen Baumwollfaden ans Bein banden, waren unsere Kampfflugzeuge. Sie stellten die Flugzeuge der Alliierten dar, die 1944 und 1945 den Teheraner Himmel auf dem Weg zwischen der Sowjetunion und Südindien durchquerten. Aber meine Familie war arm, und ich hatte nur wenig Zeit zum Spielen. Mein Vater, Schreiner von Beruf, verließ jeden Morgen um halb sechs das Haus. Er arbeitete in einer Fabrik, die Sabet Pasal gehörte, ungefähr zwei, drei Kilometer entfernt. Ich war der Erstgeborene, und sobald ich alt genug war, ungefähr sechs Jahre, ging ich mit meinem Vater zusammen in die Fabrik, um ihm zu helfen. Dort wurden Türen und Fenster hergestellt. Wenn mein Vater ein Brett durch die Maschine jagte, hielt ich es an einem Ende fest. Ich kann mich gut daran erinnern, daß ich von den Geräuschen, den Gerüchen, dem Hin und Her der Bretter und den fertigen Produkten, die die Maschine ausspuckte, hellauf begeistert war. Ich spielte mit großer Freude mit dem Sägemehl auf dem Boden und war unendlich stolz, ein „Erwachsener“ zu sein. Mein Vater nannte mich seine „rechte Hand“.

Gegen sechs Uhr abends kehrten wir nach Hause zurück. Meine Mutter machte dann das Abendessen für uns alle. Als ich zehn Jahre alt war, sprachen meine Großeltern ein ernstes Wort mit meinem Vater. Sie sagten, daß es mit mir so nicht weitergehen könne, ich müsse zur Schule gehen. Ich selbst war beunruhigt, weil ich sah, daß meine Freunde auf dem Schulweg Bücher hin- und hertrugen. Ich wollte so sein wie sie. Obwohl ich erst zehn Jahre war, wußte ich, daß mir eine düstere Zukunft bevorstand, wenn sich nichts änderte. So rannte ich von der Arbeitsstelle meines Vaters weg und bekam abends Schläge, wenn er nach Hause kam. Mein Vater, der nicht einmal seinen Namen schreiben und kein Wort lesen konnte, ließ sich davon überzeugen, daß Bildung die wesentliche Voraussetzung dafür war, daß ich sein Los nicht teilen müßte, also erlebte ich meinen ersten Schultag als Nachzügler. Ich begriff von Anfang an, daß Bildung meine einzige Rettung war; die Strafe für das Versäumen von Bildung bedeutete, so zu enden wie mein Vater.

Meine Mutter wurde 1927 geboren, etwa zwei Jahrzehnte nach der Proklamation des universalen Rechts auf freie Bildung im Iran. Trotzdem lernte sie das Lesen und Schreiben nie. Sie wurde im Alter von elf Jahren verheiratet und war zwölf Jahre alt, als sie mich zur Welt brachte. Mit 20 Jahren hatte sie bereits sechs Kindern das Leben geschenkt, und mit 35 Jahren war sie tot: vollkommen ausgelaugt und am Ende ihrer Kraft durch die Geburt ihres zehnten Kindes. Ich habe sie als eine Person in Erinnerung, die immer beschäftigt war: Kinder gebären, einem Baby die Brust geben, im Winter Eis brechen, um Wasser für die Wäsche zu gewinnen, und tausend und eine andere Arbeit. Ich hatte nie die Gelegenheit, sie richtig kennenzulernen, und sie hatte keine Chance, ein menschenwürdiges Leben zu führen.

Zu der Zeit war es gang und gäbe, kleine Mädchen zu verheiraten. (Der Prophet Mohammed nahm Aischa zur Frau, als sie neun Jahre und er über fünfzig war. Was für den

Propheten richtig war, ist auch für andere richtig, dachten viele.) Meine Großmutter mütterlicherseits starb mit Mitte vierzig an einem Herzinfarkt, als sie gerade dabei war, Wäsche mit der Hand zu waschen. Sie hatte ihr ganzes Leben mit Waschen und Putzen verbracht, sie war von einem Haus zum nächsten gelaufen: zuerst hatte sie ihre eigenen Kinder großgezogen, dann ihre Enkelkinder. Warum sollte eine Familie, für die Frauen kaum mehr als Maschinen für Fortpflanzung und Hausarbeit sind, ihre Zeit damit verschwenden, sie zur Schule zu schicken? Warum sollte sie ihnen das Recht auf ein unabhängiges Leben gewähren?

Der Teufelskreis geht leider immer weiter: Meine Schwestern haben nie irgendeine nennenswerte Ausbildung genossen, dabei gab es genügend Schulen und Ausbildungsstätten. Ich konnte all diese gut nutzen, aber keine meiner fünf Schwestern ist nach dem zwölften Lebensjahr weiter ausgebildet worden. Das ist die schwärzeste Seite von Khomeinis Barbarei, daß er die Uhr für die Frauen zurückgedreht hat. Nun werden Frauen bis zum Hals eingegraben und zu Tode gesteinigt, wenn sie gegen die Regeln der Islamischen Republik verstoßen, indem sie Ehebruch oder dergleichen begehen.

Lange Zeit war der Iran eine inoffizielle Kolonie von Großbritannien. Im 19. Jahrhundert war das Land lediglich aus strategischen Gründen für die Briten interessant, aber nach der Entdeckung des Öls bekam es eine neue wichtige Dimension. Die Briten kauften die Stammesführer in den Ölgebieten und destabilisierten mit Hilfe des zaristischen Rußlands die demokratische Regierung, die 1907 nach der konstitutionellen Revolution gebildet worden war. Sie spielten eine Schlüsselrolle bei der Machtübernahme des Diktators Reza Schah 1920, verzichteten aber schließlich auf seine Dienste, als er begann, mit den Nazis zu sympathisieren, und verbannten ihn nach Südafrika. Danach war die Labourregierung darüber verärgert, daß die demokratisch gewählte Regierung unter Premierminister Mossadegh von der Nationalen Front die Ölvorkommen verstaatlichte.

Mein Großvater informierte uns über das, was in unserem Land passierte. Jeden Abend kam er mit einem Korb voll Essen in der einen Hand und einer Ausgabe der nationalistischen Zeitung „Shouresh“ (Rebellion) in der anderen nach Hause. Wir setzten uns, und er las die neuesten Hofintrigen aus der Zeitung vor. Ich nahm dicht neben ihm Platz, um nichts zu verpassen. Eine Karikatur gefiel mir besonders gut. Sie zeigte Churchill in Gestalt eines Hahnes, wie er Wange an Wange mit Ashraf, der Zwillingschwester des Schahs, tanzte. Karimpur Schirazi, der Herausgeber, stellte damit die Kollaboration der Monarchie mit dem Imperialismus und besonders mit der BP bloß.

Wenn ich nun zurückblicke, kommt mir das vor wie ein goldenes Zeitalter. Reza Schah verbot denjenigen den Mund, die ihn öffentlich kritisierten. Die gleiche Politik verfolgten sein Sohn, Mohammad Reza Schah, und seine Minister. In der Regierungszeit von Dr. Mohammed Mossadegh und der zweieinhalb Jahre dauernden Unruhe über die Verstaatlichung der Ölvorkommen mußten sie hingegen selbst ihren Mund halten, sonst liefen sie Gefahr, umgebracht oder ins Exil geschickt zu werden.

In jener Zeit durften Ideen aller Art aufblühen. Großbritannien war durch den Krieg stark geschwächt, und die Kontrolle des Iran hatte sich gelockert. Das Eindringen der sowjetischen Truppen in den Norden während des Krieges beflügelte viele Menschen, die herrschende Klasse aber brachte das ins Wanken. Die Zeit war reif für Veränderungen.

Mein Großvater war zwar nur ein einfacher Arbeiter, der Steppdecken herstellte – und zwar für den Hof des Schahs! –, aber anstatt als Lakai zu schmeicheln, wußte er irgendwie, wer seine wahren Freunde und Feinde in der Politik waren. Jeder in unserer Familie war zahlendes Mitglied im Fanclub von Dr. Mossadegh, wie Millionen andere.

Schließlich, am 14. August 1953, stürzten die CIA, der MI 5 und bezahlte Schlägertruppen mit Unterstützung von Teilen der Armee und der Polizei die Regierung Mossadegh. Die verkohlten Überreste des Zeitungsherausgebers Karimpur Schirazi, der im Gefängnis einem Brandanschlag zum Opfer gefallen war, wurden auf einem Bild gezeigt, so daß jeder kapierte, was los war. Die Militärregierung des Schahs verkündete, daß er Selbstmord begangen habe, aber die wahre Geschichte kam viele Jahre später ans Licht, nach dem Sturz des Schahs.

Richard Nixon, der neue Vizepräsident der Vereinigten Staaten, kam 14 Wochen danach in den Iran, um den Erfolg des Staatsstreiches zu überprüfen. Er verurteilte

Mossadegh als Handlanger der Kommunisten und versprach dem Schah, daß „der Staatsstreich eine Insel der Stabilität im turbulenten Persischen Golf errichten würde“.

Drei Studenten wurden von Soldaten im Hörsaal erschossen, als sie es wagten, gegen den Besuch Nixons zu protestieren und den Staatsstreich zu verurteilen. Nixon bekam nichts von den Schüssen mit, als er in seiner Limousine an der Universität vorbeigefahren wurde. Aber später wurden der Vorfall und die Namen der drei Toten, Gandschi, Bozorgnia und Schariat Razawi, auf der ganzen Welt bekannt. Von da an war der 7. Januar ein Tag der Demonstrationen und des nationalen Widerstandes gegen den Schah.

Nach dem Putsch wurden viele Menschen verhaftet und hingerichtet. 500 Sympathisanten der Tudeh-Partei aus dem Offizierskorps kamen ins Gefängnis, die meisten von ihnen wurden hingerichtet. Jeder versuchte seine eigene Haut zu retten. Ich vergrub mich in meine Studien. Aber ich war kein „Zeitsoldat“, wie Thomas Paine gesagt hatte, und blieb den Idealen von Mossadegh gegenüber loyal, stimmte zusammen mit anderen in unseren 15-Minuten-Pausen Sprechchöre für Mossadegh an, nahm an spontanen Demonstrationen teil und verteilte Flugblätter für die Nationale Front, die Partei von Mossadegh.

Das konnte nicht lange gutgehen. Der Iran stand unter Kriegsrecht. Mehr als zwei Leute durften sich nicht zusammen in einem Raum aufhalten, selbst in Privaträumen. Der Geheimdienst observierte jede kleine Bewegung in den Schulen. Politisch stand ich in der Zeit im linken Spektrum der Nationalen Partei. Ich verteilte Flugblätter sowohl der Nationalen Front als auch der Tudeh-Partei in der Schule, obwohl ich nicht an die Politik der Tudeh-Partei glaubte. Zwei Monate nach dem Staatsstreich verpiff mich ein Lehrer, der gegen Mossadegh war. Ich wurde den Militärbehörden überstellt und in einer Militärkaserne im Zentrum Teherans interniert, das als „Bagh-e Schah“ bekannt ist.

Nach meiner Verhaftung wurde ich brutal zusammengeschlagen und noch einmal, als ich im Lager ankam. Sie durchwühlten unser Haus und nahmen die paar Bücher mit, die ich besaß. Ich täuschte Unschuld vor, aber niemand glaubte mir. Nach fünf Monaten gelang es mir, aus dem Lager herauszukommen, doch ich flog für ein Jahr von der Schule. Meine Verhaftung wurde in der Zeitung bekannt gegeben, aber falsch dargestellt. Sie sagten, daß ich im Kino vor dem Schahenschah (die Nationalhymne, die den Schah als König der Könige glorifiziert) nicht aufgestanden sei.

Der Staatsstreich gegen Mossadegh stellt in meinem Leben einen wichtigen Wendepunkt dar. Von da an war ich entschlossen, für Freiheit und Demokratie in meiner Heimat zu kämpfen. Mit 17 Jahren war ich als Aktivist bereits ein Veteran. Jahre später, als ich die Schule abgeschlossen und mich für eine Militärschule qualifiziert hatte, sollte mich meine politische Vergangenheit einholen. Der Direktor offenbarte mir eines Tages, nachdem er meine Fähigkeiten gelobt hatte, daß ich keine Zukunft bei den Streitkräften hätte. Ich sei stets politisch verdächtig. Er legte mir nahe, meine berufliche Zukunft woanders zu suchen, wenn mir etwas an meiner Gesundheit liege. Das kurze Gespräch mit dem Oberst hatte eine vernichtende Wirkung auf mich. Zu jener Zeit glaubte ich fest daran, daß ich eines Tages als Offizier die Gelegenheit ergreifen könnte, den Schah zu verjagen und den Weg zurück zur Demokratie zu ebnen – ich hoffte, ein iranischer Gamal Abd el-Nasser zu werden.

Nach diesem Gespräch verließ ich das Militär – auf trickreiche Weise, um mir die Rückzahlung der Ausbildungskosten zu sparen, und nahm an verschiedenen Aufnahme- tests an der Universität teil. Ich bestand die Eingangsprüfungen für fünf Fakultäten. Aber ich fühlte mich immer noch nicht ganz sicher. Sehr schnell wurde dieser Verdacht bestätigt. Ich hatte mich bereits zum zweiten Mal für ausländische Universitäten qualifiziert, war aber immer noch in Teheran. Wieder und wieder ging ich zum Ministerium für Kultur und Hochschulen. Schließlich nahm mich ein Beamter zur Seite und flüsterte mir zu: „Sie haben unsere Examen bestanden, aber nicht die vom SAVAK. Mit denen müssen Sie sprechen, wenn Sie mehr erfahren wollen.“

Aber ich hatte Glück: Mein Onkel war Chauffeur des SAVAK-Chefs Taymoor Bakthiar, der seit dem Staatsstreich Gouverneur von Teheran war, ein hohes Tier in der Regierung. (Er war ein Cousin von Shapur Bakthiar, dem letzten Premierminister unter dem Schah, der von der Hisbollah ermordet wurde.) Er gab schließlich sein Okay, nachdem er zahlreiche schriftliche Garantien von mir, meinem Onkel und meinem Vater erhalten hatte.

Mein Vater und mein Onkel mußten versichern, daß ich nie wieder an irgendeiner Art von politischer Aktion gegen den Schah teilnehmen würde.

Bestürzt über die astronomischen Lebenshaltungskosten in den Vereinigten Staaten lieh mir meine Familie Geld. Mit 500 Dollar in der Tasche ging es im Jahre 1961 los, zuerst mit dem Bus über die Türkei nach Deutschland. In Frankreich, in Le Havre, bestieg ich ein Schiff und in New York einen Greyhoundbus nach Pawllin, Wyoming. Während meines Studiums in Amerika spülte ich Geschirr, reinigte Toiletten, arbeitete in einer Konservenfabrik, und mit einem Preßlufthammer in der Hand half ich, eine Militärbasis in Anchorage wiederaufzubauen, die bei einem Erdbeben 1964 zerstört worden war. Ich habe in einer Fabrik gearbeitet, in der eine Schicht bis zu 22-Stunden-Schicht dauerte. Der schlimmste Job von allen war in einer Schweinezucht. Die armen Tiere durften sich überhaupt nicht bewegen, so daß sie keine Energie „verschwendeten“. Sie standen bis zu den Hüften in ihrem eigenen Dreck. Nachdem ich dort einen Tag gearbeitet hatte, erklärte ich, daß mein „moslemischer Glaube“ mir verbiete, mich mit diesen Tieren in einem geschlossenen Raum aufzuhalten.

Meine Kommilitonen dachten, daß ich als Iraner mindestens ein, zwei Ölquellen besitzen müßte. Also mußte ich mir Geschichten ausdenken, ich erzählte etwas von verspäteten Erbschaften, um Collegejobs und Arbeit in den Sommerferien zu bekommen und mein Leben finanzieren zu können. An der Brigham Young University legte ich zunächst ein Examen in Öl-Ingenieurwesen, dann in Wirtschaftswissenschaften ab. Die Schulden bei meiner Familie hatte ich natürlich nicht vergessen. 1964 schickte ich ihnen 1.000 Dollar.

In New York verknüpfte ich meine Promotion mit verdeckten Kampagnen gegen den Schah. Ich habe immer noch Kopien von Zeitungsartikeln für „International“ und „American Militant“, die ich unter dem Pseudonym „Kaweh Ahangar“ veröffentlicht habe. Gleichzeitig erwarb ich mir einen guten Ruf als junger Gastdozent. 1974 entschied ich mich, in meine Heimat zurückzukehren.

Der SAVAK hatte mich aber nicht vergessen und zeigte sich vollkommen unbeeindruckt von dem guten Ruf, den ich mir in den USA erworben hatte. Als die politische Lage im Iran heiß wurde, war ich wieder in der Schußlinie. Aber mit der Zeit hatte ich gelernt, vorsichtiger zu agieren. In regelmäßigen Abständen lud mich die Geheimpolizei, die jeden meiner Schritte überwachte, zu ausgedehnten Gesprächen vor.

An der Universität Teheran verdiente ich ein Zehntel dessen, was mir die nationale iranische Ölgesellschaft und private Unternehmen angeboten hatten. Aber Geld war mir nicht wichtig. Ich wollte Kontakte herstellen und Einfluß gewinnen, weil das Regime unbittlich auf eine Krise zusteuerte. Ich nahm Einladungen von anderen Universitäten an und hielt Vorlesungen im ganzen Land, um etwas über die Lage der Dinge und die Probleme und Hoffnungen der Einwohner herauszufinden. Das war außerdem eine gute Methode, mit der Geographie des Iran neu vertraut zu werden, denn nach über zwölf Jahren war ich in vielerlei Hinsicht ein Fremder geworden.

Der Staatsstreich von 1953 zwang die iranischen Linken, die Gestaltung der Zukunft zu überdenken und die nationalistische Politik von Mossadegh neu zu beurteilen. Die Tudeh-Partei hatte einen sehr schlechten Ruf, weil sie sich nicht dafür eingesetzt hatte, die Errungenschaften der Nationalisierungsbewegung zu verteidigen, außer daß sie rechtzeitig vor einem Staatsstreich gewarnt hatte. Sie verlor noch mehr an Glaubwürdigkeit, als sich herausstellte, daß sie sich selbst den außenpolitischen Interessen der Sowjetunion unterordnete, die sich darum bemühte, im Iran einen festen Halt zu finden.

Die jungen Leute von der Tudeh-Partei und der Nationalen Front fanden in Kuba, den bewaffneten Kämpfen von Che Guevara und dem Vietcong ein alternatives Modell. 1970 gründeten sie eine neue Organisation, die Volksfedayin, die diese Tendenzen und Bestrebungen aufnahm. Aus dieser Organisation spaltete sich im Laufe der Zeit die Rah-e Kargar ab, ursprünglich „die Gefängnisjungen“ genannt, die mit der Politik von Guevara brach und die Arbeiterklasse als das Hauptwerkzeug einer Revolution im klassischen marxistischen Sinne betrachtete.

Andere junge Leute aus der Nationalen Front bildeten zusammen mit der religiösen Bewegung eine weitere Organisation, die Volksmodjahedin, die sich dem bewaffneten Kampf verschrieb und den Islam hinsichtlich der gesellschaftlichen Veränderung neu

interpretierte. Die Volksmodjahedin brachten einen weltlichen Sprößling hervor, die Paykar-Organisation, die einer Art von Marxismus-Leninismus anhing. Sie bezeichneten Albanien als das „progressivste sozialistische Land der Welt“.

Auch ich hatte mich politisch weiter bewegt. Die nationalistisch ausgerichtete Politik Mossadeghs schien mir in den Ansätzen richtig, dennoch war ich davon überzeugt, daß eine sozialistische Regierungsform mehr Gerechtigkeit für alle Bewohner des Landes garantieren würde. Wie so eine Regierung aussehen könnte, darüber war ich mir überhaupt nicht im Klaren. Die ideologische Verlockung der Sowjetunion war vor vielen Jahren schnell verblaßt, und das fast religiöse Dogma von Mao schien repressiv und damit vollkommen ungeeignet.

Vietnam zeigte, daß ein Dritte-Welt-Land imstande war, für seine Freiheit zu kämpfen und auch zu siegen, und Castros Kuba hatte anscheinend die Lösung, wie man sich aus der Tyrannei des Schahs befreien könnte. 1977 besuchte der Schah Präsident Carter in Washington zum letzten Mal, und wir alle kochten innerlich, als er Nixons monströse Phrase in den Mund nahm: Iran sei eine „Insel der Stabilität“. Sollte es noch einmal geschehen? Würde es 1978 oder 1979 einen Putsch wie 1953 geben? Oder sollte es diesmal weiter gehen?